

Der Abend war schon hereingebrochen, die Pferde hatten bis auf einen alten Schimmel, der nicht wich, den Weg zum Stall gesucht, und die Jäger umringten den Hirtenburischen mit gespannten Gewehren, um ihn zu erschließen, wenn er ihnen den Weg zum Goldschatz nicht zeigen würde. Der Schimmel schnob leise vor sich hin, und der Junge verstand, daß die Jäger irre geführt werden sollten bis in den Triebhand, wo sie stecken bleiben mußten. So geschah es auch. Die Jäger steckten bis an die Brust im nassen Triebhand und suchten sich gegenseitig mit tausend Mühen herauszuhelfen.

Inzwischen war der Junge mit dem Schimmel an den riesigen Baumstumpf gelangt und griff auf gut Glück zwischen den abgestorbenen Wurzeln in den Boden hinein. Und Glück hatte er, denn er zog gleich beim erstenmal ein schweres Kästchen hervor, mit dem er den Schimmel belud. Zu Haus öffnete er es bei seiner Mutter, indem er ihr die ganze Geschichte erzählte und einen Haufen Goldstücke herausnahm. „Du warst immer ein wackerer Junge,“ rief sie voll Freuden, „nun aber erfüllst du mir meinen liebsten Wunsch, daß wir zu deiner Schwester und ihren Kindern in die Stadt ziehen können.“ Sie packten gleich am frühen Morgen auf, und in der Stadt wurde der Junge ein Student, der es im Leben einmal weit brachte.

8. Schuppinis.

Von Karl Friedrich Baltus.

Märchen aus Ostpreußen. Kattowitz 1907. S. 102.

Wenn Fastnacht da ist, dann muß zum Mittagmahl Schuppinis auf dem Tisch stehen. Das gehört sich, daß die schöne Erbsenpeise in keinem Hause fehlt. Wenn es aber gut ist, daß jede Mahlzeit in Ruhe und Frieden verzehrt werde, so gilt dies ganz besonders von Schuppinis. Sonst bekommt das Hezenvolf leicht Oberhand an diesem Tag.

Als nun in dem Schulzenhof das Mittagmahl aufgetragen wurde, kam die Frau aus dem kleinen Insthaus am Wald und blieb an der offenen Tür des Szimmers stehen. „Was willst du, Urthe?“ rief der Schulze. „Ach Herr, wir haben ja heute nicht Schuppinis bei uns, gebt uns doch ein wenig!“ Der Schulze winkte seiner Frau zu, und die befahl, daß der Arbeiterfrau eine große Schüssel gefüllt werden sollte. Kaum hatte sie die Schüssel, da sprach sie auch schon, ob sie nicht ein Stück Braten dazu kriegen könne. Und als sie auch dies erhielt, setzte sie hinzu, von dem Zuckerkand und Kuchen könne sie und ihr Mann doch auch etwas brauchen. Die am Tisch hatten sich schon längst ärgerlich angeblickt, und die Hausherrin rief ihr verweisend zu: „Ja, Urthe, wenn Ihr wenigstens noch Kinder hättet, denen ihr Zuckerkand und Kuchen geben könntet!“ Der Schulze aber, als er die Instfrau so unverschämt werden sah, warf ihr im Zorn einen Teller nach dem Kopf. Der Teller traf nicht, aber von da an begann